
Interreligiöse Beziehungen

Ein Beitrag zur Vorbeugung und Überwindung religiöser Gewalt?

Sandra Lenke

Vor einigen Jahren wurde vom Berliner Senat das Forum „Berliner Dialog der Religionen“ ins Leben gerufen. Im staatlich neutralen Rahmen waren Vertreter und Dialogbeauftragte aus den in Berlin ansässigen Religionsgemeinschaften und Konfessionen geladen, um über eine mögliche zukünftige Zusammenarbeit zu diskutieren. Der Wille zum friedfertigen Miteinander wurde in vielen Redebeiträgen bestätigt und bekräftigt. Dann aber meldete sich eine Dame aus dem Publikum zu Wort: „Wir müssen uns eigentlich nicht über unsere friedliche Gesinnung verständigen, wir sind ja deshalb hier. Aber wie bringen wir diese Themen eigentlich in unsere Gemeinden?“ Interreligiöse Beziehungen funktionieren in unserem Land vielfach auf offizieller, akademischer oder politischer Ebene; aber in den Gemeinden sind es oft nur wenige, die sich dafür interessieren. Angesichts der vielen geflüchteten Neuankömmlinge aus muslimisch geprägten Ländern und den damit verbundenen Herausforderungen für die zivilgesellschaftliche und damit auch gemeindliche Basis wird eine Beantwortung der o.g. Frage tatsächlich drängend. In diesem Vortrag möchte ich daher folgenden Gedanken nachgehen: Können interreligiöse Beziehungen zur Vorbeugung und Überwindung religiöser Gewalt einen Beitrag leisten? Und wenn ja, wie können solche Beziehungen in der gemeindlichen Praxis ihren Ort finden? Ich möchte mich dabei – der gegenwärtigen Situation entsprechend – auf Beziehungen zwischen Christen und Muslimen beschränken und dabei primär freikirchliche Gemeinden im Blick haben. Der Entfaltung von Frage und Antwort gehe ich in drei Teilen nach:

- I. Gibt es in Deutschland im Rahmen christlich-freikirchlicher Gemeinden religiös motivierte Gewalt?
- II. Welche Art von Beziehungsfähigkeit bräuchten wir für ein friedliches Miteinander?
- III. Einige Anregungen für die gemeindliche Praxis, wie interreligiöse Beziehungen gestaltet werden könnten.

1. Religiös motivierte Gewalt

Sowohl die Begegnung als auch die Auseinandersetzung mit Menschen anderer Herkunft und Religionszugehörigkeit sind in Deutschland lange Randthemen gewesen. Durch die Migrationsbewegungen der letzten Jahr-

zehnte wurde der Islam hierzulande in vielen gesellschaftlichen Bereichen präsent. Durch den aufkommenden weltweiten muslimischen Extremismus wird der Islam medial vielfach als hochproblematisch thematisiert.¹ Derzeit nutzen islamfeindliche Gruppierungen die Flüchtlingssituation für ihre Agenda und gewinnen politische Teilhabe.² Fremdenfeindlich motivierte Gewalttaten sind wieder an der Tagesordnung;³ eine religiöse Gruppe wird – wieder einmal in der Geschichte unseres Landes (!) – zum Feindbild gemacht.⁴ Viele Jahrhunderte traf es die Juden, und nach Jahren der Aufarbeitung weiß man, dass auch die Kirchen durch den in ihren biblischen Schriften angelegten Antijudaismus den geistigen Nährboden dafür mitbereitet haben.⁵ Und ich frage, ob wir als demokratische Gesellschaft all dies hinter uns gebracht haben, oder ob es nicht geboten ist, auch heute und immer wieder nach verdecktem Gewaltpotential in unserer Theologie, Schriftauslegung und Glaubenspraxis zu suchen.

Baptistengemeinden in Deutschland sind neben vielen anderen Freikirchen eine Minderheit im Rahmen des vielgestaltigen Protestantismus⁶, im Konzert der verschiedenen christlichen Konfessionen, die hierzulande die religiöse Mehrheit bilden. Über den Islam und zum Umgang mit Muslimen gibt es im christlichen Bereich inzwischen eine Fülle von Literatur, die von gegenseitiger Anerkennung bis hin zur Verwerfung reicht. In christlich-freikirchlicher Publizistik ist oft die Tendenz wahrzunehmen, von einem dominanten Standpunkt aus über Muslime zu denken und zu sprechen. Auch wenn sicherlich niemand zum Brandsatz auf ein Flüchtlingsheim oder eine Moschee greifen würden, ist eine distanzierende und zuweilen verurteilende Haltung zu diagnostizieren. Die Frage, inwiefern christliche Theologie verbale Gewalt oder Dominanzdenken befördert und damit auch rechten politischen Bewegungen einen geistigen Nährboden bietet, ist also durchaus legitim. Niemand kann sagen, das hätte mit dem christlichen Glauben nichts zu tun, – genauso wenig, wie Muslime islamistische Bewegungen einfach ausblenden können.

¹ So titelt z. B. der Focus „Die dunkle Seite des Islam: Ein Glaube zum Fürchten“, http://www.focus.de/wissen/mensch/religion/islam/titel-ein-glaube-zum-fuerchten_id_4242325.html (10.11.2014); die Welt „Nicht die Zuwanderung, der Islam ist das Problem!“, <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article10238861/Nicht-die-Zuwanderung-der-Islam-ist-das-Problem.html> (12.10.2010).

² Vgl. das Grundsatzprogramm der Alternative für Deutschland Kapitel 7.6, <https://www.alternativefuer.de/wp-content/uploads/sites/7/2016/03/Leitantrag-Grundsatzprogramm-AfD.pdf>.

³ <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-09/rechtsextremismus-gewalt-anstieg-deutschland-neonazis-fremdenfeindlichkeit-fluechtlinge> (24.09.2016).

⁴ Vgl. die Studie Religionsmonitor der Bertelsmannstiftung 2015: http://www.bertelsmannstiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Zusammenfassung_der_Sonderauswertung.pdf (17.01.2017)

⁵ Vgl. z. B. *Elisabeth Endres*, Die gelbe Farbe. Die Entwicklung der Judenfeindschaft aus dem Christentum, München 1989.

⁶ Zu aktuellen Mitgliedszahlen der verschiedenen Kirchen vgl. <http://remid.de/protestantismus/> (16.01.2017)

Es sei mir exemplarisch ein Blick in die Erklärung „Christlicher Glaube und Islam“⁷ auf der Website der Evangelischen Allianz gestattet. Im ersten Teil werden zentrale Themen beider Religionen verglichen (die Agenda folgt der christlichen Systematik), mit dem Fazit: „Aufgrund dieser zentralen Unterschiede ist offensichtlich, dass der Glaube an den von der Heiligen Schrift bezeugten einen allmächtigen Schöpfer und Vater Jesu Christi nicht mit der Unterwerfung unter den vom Koran gemeinten Gott vereinbar ist. Der Islam hat folglich einen Charakter, der gegen den biblischen Glauben und gegen die Gemeinde Jesu Christi gerichtet ist.“ Der zweite Teil stellt das jeweilige Verständnis von Mission gegenüber und formuliert: „Die Abwehrhaltung der Muslime gegen das biblische Evangelium gründet nicht nur in der kämpferischen Auseinandersetzung mit dem ‚Christentum‘ in der Geschichte, sondern ebenso in den tiefen Glaubensunterschieden. Das Wesen und die Identität des Islam werden erst in der Gegenüberstellung mit dem Evangelium klar ersichtlich.“ Der dritte Teil behandelt gesellschaftliche Fragen; stilistisch wird neben eine Idealformulierung, was Christen tun sollen, eine ist-Formulierung gesetzt, wie Muslime allgemein handeln. Im Blick auf die Integration heißt es dann: „Der verstärkte Zuzug von Muslimen könnte die Bildung einer muslimischen Parallelgesellschaft und damit langfristig soziale Spannungen bewirken. Eine wirkliche Integration einer großen Zahl von Muslimen in eine säkulare und pluralistische Gesellschaft ist kaum möglich, da die primäre Loyalität konservativer Muslime der islamischen Weltgemeinschaft (arab. *umma*) und nicht einem liberalen Staat gilt.“

Ich zitiere diesen Text als Beispiel, um aufzuzeigen wie aus einer bestimmten christlichen Perspektive im Namen christlicher Mission Deutungshoheit über Glaubensinhalt und -praxis Andersgläubiger ausgeübt wird. Und m. E. symptomatisch ist, dass in eben diesem Text dazu aufgerufen wird, dass christliche Mission nichts mit Überlegenheitsdenken oder -gefühl zu tun haben soll, – ebenso dass man verpflichtet ist, sich über „die Anderen“ ausreichend zu informieren. Und ich kann mir vorstellen, dass die Autoren sich dieser Selbstwidersprüche nicht bewusst sind, sondern gefühlt guten christlichen Motiven folgen. Den Vorwurf verbaler Gewalt, den ich diesem Text unterstelle, würden die Verfasser vermutlich von sich weisen. Mein Anliegen ist auch nicht, die Autoren zu verunglimpfen, sondern vielmehr zur Disposition zu stellen, dass sich in religiöse Mentalität, Bildung und Praxis sogenannte blinde Flecke oder tote Winkel einschleichen. Und meist kommen wir diesen erst dann auf die Spur, wenn wir Menschen treffen und kennen, die sich von solchen Texten beschadet, gedemütigt und missverstanden fühlen.

In Baptistengemeinden begegnen mir zumeist Menschen, die weder gute noch schlechte Erfahrungen mit Muslimen gemacht haben, die aber auch nicht wissen, wie sie sich zu diesem Thema stellen sollen: Die biblische Botschaft ist ihnen wichtig, und das, was sie über den Islam in Broschüren wie

⁷ <http://www.ead.de/arbeitskreise/islam/christlicher-glaube-und-islam.html> (07.10.2016)

der o. g. lesen, verunsichert sie und macht ihnen Angst. Ich glaube zwischen denen, die sich zur aktiven Mission unter Muslimen berufen fühlen und denen, die sich einfach beherzt in sozialen Belangen auch für Muslime engagieren, gibt es eine breite hilflose Masse, die beim Thema Islam verstummt – und ich vermute weniger aus soziopolitischen Gründen, sondern aus ungeklärten theologischen Fragen. Es gibt eben biblische Texte, die abwertend und gewalttätig über Andersgläubige sprechen, und für die eingangs gestellte Frage nach einem Beitrag zur Vorbeugung und Überwindung von Gewalt drängt sich die Frage auf, wie mit solchen Texten angemessen umzugehen ist. Für eine mögliche Beantwortung möchte ich im folgenden zwei hermeneutische Ansätze kurz skizzieren.

(1) Der Neutestamentler Eckhardt Reinmuth⁸ verweist auf die Performativität gewaltinhärenter Texte – er fragt, was Texte auslösen, wenn sie gelesen werden, was sie je in ihrer Rezeptionskultur bewirken.⁹ Als Beispiel mag hier 2. Johannes 9-11 dienen:

„Wer darüber hinausgeht und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat Gott nicht; wer in der Lehre bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn. Wenn jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, nehmt ihn nicht auf in euer Haus und grüßt ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßt, der hat teil an seinen bösen Werken.“

Liest man diesen Text auf essentialistische Weise, so geschieht es leicht, dass man sich mit der einen Gruppe – nämlich der mit der richtigen Lehre – identifiziert und zugleich zur Distanzierung und Abgrenzung von den Anderen aufgerufen fühlt. Hier wir, die Erwählten – dort die Anderen, die Verworfenen. Reinmuth weist darauf hin, dass, „wo eine solche Gewalt nicht kritisch reflektiert wird, man sich im Übersehen und Verschweigen gleichsam in ihren Dienst stellt“.¹⁰ Wir üben so auf verbale Weise subtile, meist verdeckte demütigende Gewalt aus, die wir selbst nicht wahrnehmen, und verletzen Andere in ihrem Selbstverhältnis und Selbstverständnis.¹¹ Entgegen einer solchen essentialistischen Lesart, die nur ein ‚entweder-oder‘ kennt, fordert Reinmuth auf, den hermeneutischen Grundbezug neutestamentlicher Texte ernst zu nehmen: Christus! Im Neuen Testament gehe es eben „nicht um die Entfesselung religiös definierter Gewalt, sondern um ihre Brechung“.¹² Im Blick auf das Kreuz kann und soll Gewalt aufgedeckt werden – sie soll nicht sein. Gewaltinhärente Texte müssten also nicht zur Identifikation mit Gewalt, sondern zur Auseinandersetzung mit dieser führen.

⁸ Eckhardt Reinmuth, *Performative Gewalt im Neuen Testament*, in: *Hamideh Mohagheghi/Klaus von Stosch* (Hg.), *Gewalt in den Heiligen Schriften von Islam und Christentum*, Paderborn 2014, 51–62.

⁹ Ebd., 55.

¹⁰ Ebd., 58.

¹¹ Vgl. ebd., 59 f.

¹² Ebd., 57.

(2) Gewaltinhärente Bilder finden sich auch in der neutestamentlichen Apokalyptik. Der Systematiker Aaron Langenfeld¹³ weist darauf hin, dass eine unreflektierte Lektüre schnell dazu führen könne, dass die Gläubigen über den Ausgang der Geschichte Bescheid zu wissen meinen und aus der geglaubten Zukunft heraus ihr Handeln in der Gegenwart legitimieren. Bei fanatischen Gruppen kann dies zu feindseligen Handlungen führen – Gottes Gericht soll schon im Diesseits Wirklichkeit werden.¹⁴ Ich übertrage dieses Modell auf das genannte Problem der verbalen Gewalt: Das zu sichere Wissen über Gottes eschatologisches Handeln führt zur Verurteilung von Andersgläubigen. Unter dem Deckmantel der Liebe, unbewusst herablassend und vereinnahmend, sich der eigenen Deutungshoheit gewiss, wird vom Anderen letzten Endes erwartet, dass er meiner eigenen Weltsicht zustimmt. Langenfeld schreibt:

„Derjenige, der meint, schon jetzt im Namen Gottes aus einem besonderen Wissen um den Ausgang der Geschichte heraus urteilen zu dürfen, der meint im Grunde, Gott zu sein und die Freiheit der anderen negieren zu dürfen; im christlichen Sprachspiel nennt man diese Grundhaltung Sünde.“¹⁵

Die Vollendung Gottes bleibe letztlich Geheimnis, ihre Enthüllung würde den Glauben an Gott ad absurdum führen. Was wir aber haben, ist Gottes Offenbarung in Christus, der uns die absolute Liebe und Hinwendung zum Mitmenschen lehrt: im Antlitz des Anderen ist Gott da! Von dieser gegenwärtigen Offenbarung her dürfen und sollen wir auf Zukunft hin leben, d. h. für Gewaltverzicht eintreten und Unrechtsstrukturen offenlegen.¹⁶ Es geht also um die umgekehrte Denkrichtung: Nicht weil wir wissen, was am Ende passiert, richten wir schon heute über andere, sondern: weil heute Christus bei uns ist, dürfen wir bis ans Ende für seine Botschaft eintreten.

2. Interreligiöse Beziehungen

Der Terminus „interreligiös“ bezeichnet im theologischen Sprachgebrauch das wechselseitige Verhältnis von Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit. Wenn etwas als interreligiös bezeichnet wird, kann man davon ausgehen, dass Menschen aus verschiedenen Religionen - Judentum, Islam, Buddhismus, Christentum – beteiligt sind. Unterschiedliche Glaubenspraxis und Glaubensinhalte, unterschiedliche Sprachen, verschiedene historische und kulturelle Entwicklungen bedürfen der Vermittlung, will man zu gegenseitigem Verständnis gelangen. Auch in der christlichen Theologie

¹³ Aaron Langenfeld, Apokalyptik und Gewalt. Religiöse Gewaltpotentiale und ihre theologische Reflexion, in: Hamideh Mohagheghi/Klaus von Stosch (Hg.), Gewalt in den Heiligen Schriften von Islam und Christentum, Paderborn 2014, 159–176.

¹⁴ Vgl. ebd., 167.

¹⁵ Ebd., 171.

¹⁶ Vgl. ebd.

wird nach wie vor nach Methoden und Konzepten gesucht, um interreligiöse Verständigung gelingen zu lassen.¹⁷

Die klassischen, auch in Deutschland etablierten interreligiösen Dialoggruppen, zumeist an christlich-konfessionelle Institute angebunden mit dem Fokus auf der akademischen Verständigung zwischen Christen, Juden und/oder Muslimen, sind in ihrer v. a. in die Politik und Bildung ausstrahlenden Bedeutung nicht hoch genug einzuschätzen. In der Vergangenheit wurde eher nach Gemeinsamkeiten gesucht, um das Verbindende zwischen den Religionen herauszustellen. Seit der Jahrtausendwende etwa lässt sich ein Paradigmenwechsel wahrnehmen: Neuere Ansätze machen darauf aufmerksam, dass es gerade die Unterschiede sind, über die man sich verständigen muss: Zum einen, um kritischen Fragen nicht aus dem Weg zu gehen, zum anderen, um die jeweiligen Eigen- und Besonderheiten herauszustellen. Im Blick auf den christlich-islamischen Dialog kann man die verschiedenen Methoden für interreligiöse Verständigung im Großen und Ganzen innerhalb dieser zwei Pole einordnen: Es werden entweder mehr die Gemeinsamkeiten oder mehr die Unterschiede herausgestellt. Die Nachteile bei einer jeweiligen Überbetonung liegen klar auf der Hand: Sich nur auf Gemeinsames zu beziehen um des lieben Friedens willen lässt brisante Themen außen vor; nur das Unterscheidende zu betonen führt zu Abgrenzung und Trennung.

Für letzteres mag der oben zitierte Text der Evangelischen Allianz als Beispiel gelten. Für ersteres denke ich an eine Begegnung mit Maya, einer jungen muslimischen Bosnierin, mit der ich durch Bosnien reiste, die mich durch Sarajevo führte und die Stadt als bedeutendes Symbol der interreligiösen Verständigung zeigte, lebten die verschiedenen Gläubigen hier doch seit Jahrhunderten Tür an Tür. Der Einschnitt durch den Bürgerkrieg Ende des letzten Jahrhunderts sitzt immer noch tief, sagte sie, aber heute, ca. 20 Jahre danach, spiele das bei den jungen Leute keine große Rolle mehr, sie befreunden sich unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit miteinander. Wir fuhren zusammen nach Srebrenica, und als sie die Geschichte des Massakers von 1995 dort erzählte, begann sie plötzlich zu weinen: Wenn ich daran denke, was unseren Leuten da zugefügt wurde, einfach nur, weil sie Muslime waren, dann holt es mich immer wieder ein, so ungefähr ihre Worte. Und ich fragte sie, ob das ein Thema sei zwischen ihr und ihren serbisch-orthodoxen Freunden. Sie verneinte traurig: Ich traue mich nicht, das anzusprechen, aus Angst, sie könnten tief innen doch davon überzeugt sein, dass das richtig so war, dass sie dem serbischen Volk, ihrer Glaubensgemeinschaft, einen Dienst erwiesen haben.

Die Frage ist also, wie müssen Beziehungen beschaffen sein, dass sie auch in tiefen Krisen tragfähig sind? Wie tief glauben wir, dass der Andere es gut

¹⁷ Vgl. z. B. Klaus von Stosch, *Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen*, Paderborn 2012; Susanne Heine/Ömer Özsoy u. a. (Hg.), *Christen und Muslime im Gespräch. Eine Verständigung über Kernthemen der Theologie*, Gütersloh 2014.

mit mir meint oder letzten Endes nicht doch nach einer mir nachteiligen Strategie oder Überzeugung handelt? Wie gut kennen wir uns selbst und die Anderen, dass wir uns gegen religiös argumentierende Propaganda mit guten und ebenso religiösen, theologischen Gründen wehren können?

Die Realität ist oft, dass im Fall von äußerer Bedrohung man sich ganz schnell auf das Eigene zurückzieht. Das sehen wir in Ländern wie Bosnien, Libanon, vielleicht auch gegenwärtig in verschiedenen Staaten Europas. Und wie schnell wir unsere Mauern hochziehen, ist sicherlich ein Seismograf für die Qualität unserer Beziehungen zu den „Anderen“. Wo Beziehungen nur so gepflegt werden, dass tieferliegende Fragen und unterschwellige Ängste nicht angesprochen werden können, werden im Krisenfall gewalttätige Auseinandersetzungen, ob verbal oder tötlich, die Oberhand behalten.

Im Rahmen einer pädagogischen Fortbildung bin ich interkulturellen Trainern begegnet, die die Bezeichnung „interreligiös“ – anders als im theologischen Sprachgebrauch – nicht mit der festen Zuschreibung eines religiösen Standortes der Beteiligten verwendeten, also: Christen reden mit Muslimen, Buddhisten mit Hindus usw.; sondern sie bezeichneten mit interreligiöser Kommunikation allgemein das zwischenmenschliche Reden über die je persönliche Religiosität, den eigenen Glauben. Nimmt man diese Konnotation zur o.g. hinzu bekommt der Terminus eine qualitative Tiefe: Interreligiöse Beziehungen möchte ich verstehen als das Miteinander von Christen und Muslimen, indem der je persönliche Glaube thematisiert wird. Es soll dabei nicht um Verwischung der Grenzen oder Vermischung der Religionen gehen. Vielmehr soll unser Augenmerk darauf liegen, dass wir alle Individuen sind, die in persönlicher Glaubensverantwortung stehen. Wir sind niemals deckungsgleich mit einem System, auch wenn wir uns darin verorten. Unsere Identität, sei sie christlich oder muslimisch geprägt, sie ist nicht festgeschrieben und unbeweglich, sondern reift und wächst und verändert sich mit dem und durch das was wir erleben.

Unter tragfähigen interreligiösen Beziehungen stelle ich mir Verhältnisse zwischen Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit vor, die so über ihr Leben miteinander reden, dass deutlich wird, welche Bedeutung ihr religiöser Glaube jeweils für sie persönlich hat: Was mir mein Glaube gibt, und was er mir aufbürdet. Was ich verstehe und was nicht. An mir selbst, und am Glauben der Anderen. Und auch, was mir der Glaube und das Weltverstehen des Anderen für mein eigenes Leben geben kann. Gelingende interreligiöse Alltagskommunikation hängt m. E. davon ab, wie sehr wir uns selbst involvieren lassen.

Die religiöse Dimension ist gegenüber der ethnischen oder politischen insofern besonders, weil sie uns mit unserer Existenz, unserer Identität, mit unserem So-Sein, Geworden-Sein, auch Nicht-so-sein-wollen konfrontiert, das ist ein besonders sensibles Feld. Hier sind wir verletzlich. Aber hier lernen wir auch Vertrauen und Freiheit, generieren Widerstand gegen Systemzwang und zwischenmenschliches Unrecht.

3. Praxisimpulse: Was kann uns helfen solche Beziehungen zu bauen?

Ich möchte mich hier ganz einseitig auf eine mögliche christliche Haltung konzentrieren, was natürlich nicht heißt, dass Muslime eigenes für sich formulieren müssten, aber das steht auf einem anderen Blatt. Die folgenden fünf Bereiche sind nicht chronologisch, sondern aufeinander verweisend zu verstehen:

3.1. *Eine in Christus verankerte Spiritualität suchen*

Aus den im ersten Teil dargelegten hermeneutischen Ansätze möchte ich folgern: Gewalt können wir etwas entgegensetzen, wenn wir auf Christus schauen. Es gilt, in seinem Geist unsere Gottesbeziehung zu pflegen. Nicht wir retten das Evangelium oder irgendeine Religion, sondern Christus rettet uns vor Dominanzdenken, Überlegenheitsgefühlen, Deutungshoheit. Wer glaubt und erlebt, dass Gott ihn bedingungslos liebt und von ihm her seine Daseinsberechtigung empfängt, der hat eine gute Basis, den Anderen ebenso dasein zu lassen, sich ihm bedingungslos zuzuwenden und in seiner Individualität sehen zu lernen.¹⁸

3.2. *Vertrauensvorschuss gegenüber Andersgläubigen*

Vorurteile sind nie ganz falsch, aber auch nie nur richtig. Deshalb schlage ich vor: Machen wir uns diese unsere Vorurteile einmal bewusst, schnüren wir sie gedanklich in ein Bündel und legen sie vorerst beiseite, anstatt sie vor uns herzutragen. Niemand sollte auf das festgelegt werden, was andere für seine Religion halten; niemand sollte in Sippenhaft für Taten oder Aussagen seiner vermeintlichen Glaubensgenossen genommen werden: auch hier heißt es: Individualität respektieren, denn auch wir glauben und folgen nur in bestimmtem Maße dem uns vorgegebenen. Lasst uns Kontakte zu Muslimen pflegen um genau dieser Menschen willen und auch um unse-retwillen! Nur so wachsen gleichberechtigte Beziehungen. Freundschaften Beziehungen bilden einen guten Nährboden, um Vorbehalte anzusprechen, aber auch um Verschiedenheit auszuhalten. Ich denke, es liegt eine große Chance darin, dass unsere Kinder und Jugendlichen heute zumindest in den großen Städten in so kulturell gemischten Milieus aufwachsen. Wahrscheinlich tun wir, die älteren Generationen, uns mit kultureller und religiöser Vielfalt schwerer, weil unsere eigene Erfahrungswelt nicht so geprägt wurde.

¹⁸ Vgl. das Konzept der Nächstenliebe als „Übung der Wahrnehmung der je besonderen Würde des anderen Individuums“ in *Jochen Schmidt*, *Wahrgenommene Individualität. Eine Theologie der Lebensführung*, Göttingen 2014, 29 ff.

Was Vertrauensvorschuss bedeutet, beschreibt Matthias Dichristin in einem Arbeitsheft „Bunte Gemeinde“:¹⁹ Ausgehend von Jesu Gespräch mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen und der Aussage „Es kommt eine Zeit da werden die Menschen Gott als Vater anbeten, Menschen die vom Geist erfüllt sind und die Wahrheit erkannt haben“ (Joh 4, 23) kommentiert er:

„Was ist denn der richtige Geist? Was ist denn wirklich Wahrheit? Warum gibt es keine klaren Regeln von Jesus an dieser Stelle? Ich kann und will diese Frage nicht beantworten. Die Fragen nach Wahrheit und die Fragen nach Regeln sind für mich meist hinderlich. Beides entwickelt sich erst in realen Beziehungen und Begegnungen. [...] Begegnung kommt vor Regeln. Beziehung kommt vor Wahrheit. [...] Es geht darum, dass wir einander nahekomen und uns nicht auf Abstand halten. Und hier, in dieser Nähe, werden wir Fragen haben, wir werden angezweifelt und wir werden gemeinsam nach Regeln und Wahrheit suchen. Ja, das ist schwierig. Ja, das erfordert ein unglaublich hohes Maß an Offenheit und Verhandlungswillen. Aber das ist die Art, wie Jesus Beziehungen eingeht. So werden unsere Gemeinden bunt: Wenn wir uns zu anderen aufmachen, miteinander reden und uns gegenseitig unseren Glauben glauben.“

3.3. Information

Gemeinden können miteinander beginnen, sich Themen anhand eigener Fragen zu erarbeiten, gezielt Fachleute, und vor allem Muslime einladen. Es gibt inzwischen einige seriöse Foren, die paritätisch arbeiten und gut ausgebildete Gesprächspartner kennen. Dass Islam flexibel, vielfältig, großzügig sein kann, lernen wir am besten von Muslimen selbst, auch von solchen, die problematischen Entwicklungen in ihrer eigenen Glaubensgemeinschaft mit religiösen Argumenten mutig entgegentreten. Dennoch braucht es auch sogenannte Hermeneuten, also ‚Fachleute‘, die in beiden ‚Welten‘ bewandert sind, die mit Vertrauens- und Erfahrungsvorschuss dabei sind, vorangehen, vermitteln, übersetzen. Mit ‚Übersetzung‘ ist weniger ein fremdsprachliches Problem als vielmehr ein unterschiedliches Referenzsystem angesprochen: Wir meinen mit ähnlichen Bezeichnungen verschiedenes, gleiche Begriffe sind unterschiedlich gefüllt, andere Kontexte werden aufgerufen, andere Traditionen stehen im Hintergrund usw. Unsere Kommunikation bedarf der Decodierung. Wir müssen unterscheiden lernen zwischen Beschreiben und Interpretieren. Differenzieren lernen, was wo hingehört: was sind religiöse Inhalte und Praktiken, was ist regional oder kulturell geprägt, soziopolitisch bedingt usw. Von einem solchen Lernprozess kann man auch ungemein viel für den eigenen Glauben gewinnen, sich selbst und so auch die Anderen besser verstehen lernen.

Baptisten können aufgrund ihrer gewachsenen Beziehungen zu den anderen Kirchen gerade im Informationsbereich ihre Strukturen und Kontakte nutzen. Sie haben eine eigene Fachhochschule und Akademie um

¹⁹ http://www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Bunte_Gemeinde_EBM_INTERNATIONAL.pdf (07.10.16)

gezielt Bildungsangebote für Gemeinden und Mitarbeiter zu organisieren. Als anerkannte etablierte Freikirche haben Baptisten hier in Deutschland besondere Verantwortung und sollten das Feld nicht fundamentalistisch gefärbten freikirchlichen Bewegungen überlassen. Stellungnahmen wie der o. g. der Ev. Allianz wird sicher auch aus Mangel an Alternativen gefolgt.²⁰

Bei jedem Lernprozess gilt es auch, die Vorläufigkeit eigener Erkenntnis im Blick haben. Catherine Cornille hat hier den Begriff der „epistemischen Demut“²¹ geprägt. Die Bedeutung von Texten und religiösen Aussagen ändert sich in ihrem Gehalt: man wird reifer, und versteht tiefer. Das ist auch und gerade in interreligiösen Beziehungen so.

3.4. Integratives Gemeindegeschäft

Auch für Gemeinden, die keine direkten Schnittpunkte mit Muslimen haben, ist das Thema durch die gesamtgesellschaftliche gegenwärtige Diskussion über Integration, Hilfe für Geflüchtete usw. relevant. Zudem gehört das Eintreten für Religionsfreiheit zur Gründungsurkunde des deutschen Baptismus. 1848 schreibt Julius Köbner:

„Aber wir behaupten nicht nur unsere religiöse Freiheit, sondern wir fordern sie für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt, wir fordern sie in völlig gleichem Maße für Alle, seien sie Christen, Juden, Muhamedaner oder was sonst [...].“²²

Das Eintreten für andersgläubige Menschen ist also kein fremder, von außen herangetragenener Impuls, auf den zu reagieren ist, sondern Ausdruck geschichtlich gewachsener, sich selbst bewusster freikirchlicher Identität. Aufgrund ihrer kongregationalistischen Struktur bestimmen Baptisten-gemeinden in einem hohen Maße selbst, welcher Geist in den eigenen Kernveranstaltungen weht. Interreligiöse Beziehungsfähigkeit sollte eine Aufgabe geistlicher Bereitung und Begleitung sein und in Gottesdienst und Predigt, Jugendarbeit usw. integriert werden.

3.5. Konkrete Projekte

Es braucht Begegnungsräume, in deren Rahmen man Vertrauen lernen kann. Das kann ein Treffpunkt in der Kirche für Menschen aus Flüchtlingsunterkünften sein, ein Nachbarschaftstreff, gegenseitige Hilfs- und

²⁰ Die Broschüre „mitgedacht“, die auf der Homepage des BEFG empfohlen wird ist von ihrem Duktus her ein guter Anfang, allerdings kommen auch hier keine Muslime zu Wort: http://www.baptisten.de/fileadmin/befg/akademie/media/dokumente/mitgedacht-12_Islam_Zusammenleben-mit-Muslimen_2016-1.pdf (17.01.2017)

²¹ Catherine Cornille, *The Im-Possibility of Interreligious Dialogue*, New York 2008. Vgl. dazu auch Klaus von Stosch, *Komparative Theologie als Wegweiser in die Welt der Religionen*, Paderborn 2012, 156 f.

²² Julius Köbner, *Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk*, Hamburg 1848, hg. von Markus Wehrstedt und Bernd Wittchow, Berlin 2006, 39.

Unterstützungsangebote, die gegenseitige Einladung zu religiösen Festen, gemeinsames Engagement im Stadtteil, kulturelle Veranstaltungen usw. Es gibt viel mehr gute Erfahrungen und Beispiele, die erzählt und multipliziert werden könnten.²³ Gemeinden sollten das tun, was ihnen selbst Freude macht und dies mit Anderen teilen.

Können Interreligiöse Beziehungen zur Vorbeugung und Überwindung religiöser Gewalt einen Beitrag leisten? Nein, wenn wir nur auf Gutwetter oder nur auf Abgrenzung oder Vereinnahmung aus sind. Ja, wenn wir uns als gemeinsam vor Gott stehend kennenlernen, einander vertrauen, voneinander und umeinander wissen. Wenn ich durch den Anderen oder die Andere etwas besonderes erlebt, gelernt, erkannt habe, wird er oder sie zu einem Teil meines Lebens, einem Teil von mir. Beziehungen von solcher Qualität können gewaltvorbeugend oder gewaltüberwindend sein, denn jemanden zu verletzen der zu mir gehört, wäre selbstverletzend. Ich glaube es geht darum, dass wir ein „Wir“ lernen als Menschen, und nicht immer „ich und der Andere, wir und die Anderen“ sagen müssen. Zumindest in Deutschland haben wir beste Voraussetzungen dafür, und ich meine dies im deutlichen Widerspruch zu den gesellschaftlichen und politischen Bewegungen, die derzeit das Gegenteil behaupten.

Bibliografie

- Cornille, Catherine*, *The Im-Possibility of Interreligious Dialogue*, New York 2008.
- Endres, Elisabeth*, *Die gelbe Farbe. Die Entwicklung der Judenfeindschaft aus dem Christentum*, München 1989.
- Guthmann, Andreas/Stepputat, Annette* (Hg.), *Von Nachbarschaft zu Partnerschaft. Christen und Muslime in Baden*, Karlsruhe 2014.
- Heine, Susanne/Öszo, Ömer u.a.* (Hg.), *Christen und Muslime im Gespräch. Eine Verständigung über Kernthemen der Theologie*, Gütersloh 2014.
- Köbner, Julius*, *Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk*, Hamburg 1848, hg. von *Markus Wehrstedt* und *Bernd Wittchow*, Berlin 2006.
- Langenfeld, Aaron*, *Apokalyptik und Gewalt. Religiöse Gewaltpotentiale und ihre theologische Reflexion*, in: *Hamideh Mohagheghi/Klaus von Stosch* (Hg.), *Gewalt in den Heiligen Schriften von Islam und Christentum*, Paderborn 2014.
- Mohagheghi, Hamideh/Stosch, Klaus von* (Hg.), *Gewalt in den Heiligen Schriften von Islam und Christentum*, Paderborn 2014.
- Reinmuth, Eckhardt*, *Performative Gewalt im Neuen Testament*, in: *Hamideh Mohagheghi/Klaus von Stosch* (Hg.), *Gewalt in den Heiligen Schriften von Islam und Christentum*, Paderborn 2014, 51-62.
- Schmidt, Jochen*, *Wahrgenommene Individualität. Eine Theologie der Lebensführung*, Göttingen 2014.

²³ Vgl. Good-Practice-Beispiele z. B. in: *Andreas Guthmann/Annette Stepputat* (Hgg.), *Von Nachbarschaft zu Partnerschaft. Christen und Muslime in Baden*, Karlsruhe 2014, 50-82.

Stosch, Klaus von, *Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen*, Paderborn 2012

Internetquellen

- <http://remid.de/protestantismus/> (16.01.2017).
- <https://www.alternativefuer.de/wp-content/uploads/sites/7/2016/03/Leitantrag-Grundsatzprogramm-AfD.pdf>.
- http://www.baptisten.de/fileadmin/befg/akademie/media/dokumente/mitgedacht-12_Islam_Zusammenleben-mit-Muslimen_2016-1.pdf (17.01.2017).
- http://www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Bunte_Gemeinde_EBMINTERNATIONAL.pdf (07.10.2016).
- http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Zusammenfassung_der_Sonderauswertung.pdf (17.01.2017).
- <http://www.ead.de/arbeitskreise/islam/christlicher-glaube-und-islam.html> (07.10.2016).
- http://www.focus.de/wissen/mensch/religion/islam/titel-ein-glaube-zum-fuerchten_id_4242325.html (10.11.2014).
- <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article10238861/Nicht-die-Zuwanderung-der-Islam-ist-das-Problem.html> (12.10.2010).
- <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-09/rechtsextremismus-gewaltanstieg-deutschland-neonazis-fremdenfeindlichkeit-fluechtlinge> (24.09.2016).